

Schaffhauser Zinn in Zürcher Kirchenbesitz

Autor(en): **Stockar von Neuforn, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schaffhauser Beiträge zur Geschichte**

Band (Jahr): **59 (1982)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-841735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schaffhauser Zinn in Zürcher Kirchenbesitz

von Karl Stokar von Neuforn

In bewusster Selbstbeschränkung verzichtete die Zürcher Kirche nach der Reformation auf den Gebrauch von Edelmetall für ihre Kultgeräte. Während mehr als 300 Jahren wurden für die Taufe und für das Abendmahl nur Gefässe aus «unedlem Stoff», das heisst aus Holz, Zinn, Kupfer und Messing verwendet. Zwingli selbst schrieb in seinem Werk *Action oder Bruch des Nachtmahls* im Jahre 1525: *Die Schüsslen und Bächer sind höltzin, damit der Bracht (Prunk) nit wider kömmt*. Das Abendmahlsbrot wurde da und dort in Körbchen präsentiert. Um jedes magische Missverständnis auszuschliessen, wurde darauf verzichtet, den Gefässen eine spezielle Kultform zu verleihen. Sie unterscheiden sich in keiner Weise von den Geräten, welche in Haushalt und Zunfthaus verwendet wurden. Ja, es fällt schwer, eine Grenze zu ziehen zwischen Geräten kirchlicher und bürgerlicher Verwendungsart. Gelegentlich wurden einer Kirchgemeinde Geräte verehrt – etwa bei Hochzeiten –, welche vorher in einem Haushalt verwendet worden waren. Heinrich Bullinger hat in der ersten Ausgabe des Zweiten Helvetischen Bekenntnisses 1566 die Verwendung schlichter Materialien für Kirchengeräte im Kanton Zürich als verbindlich erklärt. Später hat er diesen Passus mit Rücksicht auf die im Kanton Bern und in der Westschweiz üblichen Bräuche wieder gestrichen¹. Die reformierten Gemeinden anderer Kantone sind bald wieder zu Geräten aus Edelmetall zurückgekehrt oder haben sie überhaupt durchgehend verwendet. Nicht nur im Kanton Graubünden, sondern auch im Kanton Bern wurden da und dort in reformierten Kirchgemeinden noch die echten, spätgotischen Messkelche für das Abendmahl gebraucht. Das wäre im Kanton Zürich undenkbar gewesen. Die Verwendung von Holzgeräten für kirchliche Zwecke war vor allem in den Kantonen Zürich, Graubünden und Schaffhausen üblich. Sie ist wohl singulär im ganzen Gebiet der Christenheit. Aus der Stadt Sankt Gallen wird berichtet, dass dort schon 1582 wieder silberne Becher vorhanden waren. Auch in den Kantonen Appenzell und Glarus sowie im Berner Oberland lassen sich silberne Becher nachweisen, die aus dem 16. oder frühen 17. Jahrhundert

¹ Gotthard Schmid, *Die Landeskirche des Kantons Zürich*, Zürich 1954, S. 88.

stammen. Sehr oft schenkten in jenen Kantonen vermögliche Glieder den Kirchgemeinden silberne Becher mit grosser Cupa².

Im Kanton Zürich wurde den Weisungen der reformatorischen Väter während mehr als 300 Jahren mit strikter und wahrhaft bewundernswerter Disziplin nachgelebt. Die gleichen Männer, welche in den Zunftstuben goldene und silberne Pokale an die Lippen setzten, begnügten sich in der Kirche mit zerbrechlichen Holzbechern.

Der Stoff, aus welchem diese Geräte geschaffen wurden, war bescheidener Art. Um so grösserer Wert wurde aber auf Formschönheit, sorgfältige Verarbeitung und Pflege der Geräte gelegt. Die meisten alten Geräte sind denn auch wahre Schmuckstücke und wertvolle Beispiele handwerklicher und künstlerischer Geschicklichkeit. In ihrer Schlichtheit passen sie ausgezeichnet zum Wesen der Kirche. Zudem verstanden es die Gemeinden, durch die Verwendung glänzender Messingkannen für die Taufe und blanker Zinnkannen für das Abendmahl doch etwas Leuchten und Blitzen in die nüchternen Gotteshäuser zu tragen.

Mit dem Jahre 1842 trat dann die grosse Wende ein. Uster war es vorbehalten, den ersten Schritt zu tun. Kirchenpfleger Johann Heinrich Spillmann testierte damals seiner Gemeinde die hohe Summe von 1500 Gulden für die Anschaffung silberner Abendmahlsgeräte. In den folgenden Jahrzehnten schlossen sich alle Zürcher Gemeinden diesem Beispiel an. In erster Linie wurden die zerbrechlichen Holzgeräte ersetzt. Das bedeutete in formaler Hinsicht leider nicht immer einen Gewinn. Viele der heute verwendeten Silbergeräte sind in neugotischem Stil gehalten. Es handelt sich oft um dünnwandige, gegossene und gepresste Massenware. Schaft und Cupa sind verschraubt, die Ornamente aufgelötet.

Den alten, überflüssig gewordenen Holzgeräten wurde eine sehr unterschiedliche Behandlung zuteil. Manche wurden sorgfältig aufbewahrt. Die Kirchgemeinde Zürich-Grossmünster verfügt noch heute über mehr als 30 Holzbecher. Andere wurden verbrannt oder gerieten gar in den Handel. Zürich-Predigern schenkte seine Holzbecher 1899 der neugegründeten Kirchgemeinde Oberstrass, von wo sie um 1900 nach Oberarth weiterwanderten. Alten Zinnkannen erging es oft nicht besser. Wetzikon überliess 1864 seine alten, defekten Kannen dem Zinngiesser zum Preis von einem Franken je Pfund. Auch Diebstähle sind schon vorgekommen.

Am meisten sind heute die Geräte aus Z i n n gefährdet, einmal durch unsachgemässe Behandlung. Altes Zinn enthält Blei. Diese Legierung verleiht ihm eine gewisse Geschmeidigkeit. Reines Zinn ist für den Guss und Gebrauch viel zu spröde. Wird es an einem Ort mit einer Raumtemperatur unter 13° Celsius aufbewahrt, so zerfällt sein kristallines Gefüge –

² Rittmeyer, *Der Sigrüst* 1959, S. 110.

es wird durch die gefürchtete Zinnpest zerstört. Zudem ist altes Zinn im Handel heute sehr gesucht. Dies aus einem ganz bestimmten Grunde: Das Gewerbe des Zinngiessers war seit dem Mittelalter aufs strengste reglementiert. Man wusste um die gesundheitsschädigenden Eigenschaften des Bleis. Die Legierung durfte deshalb keinen zu hohen Bleigehalt aufweisen. Jeder Zinngegenstand wurde deshalb durch eine Kommission der entsprechenden Zunft geprüft. Form, Sauberkeit des Gusses, Oberflächenbehandlung, Gravuren wurden begutachtet. Erst wenn der Gegenstand den Normen und Vorschriften entsprach, durfte der Meister seine Marke, den «Meisterschlag», anbringen. Dieser besteht meist aus dem Wappen des Entstehungsortes, dem Familienwappen des Meisters und dessen Initialen. Diese Marke ist es nun, welche den Zinngegenstand so begehrt macht. Erzählt sie uns doch, durch wen, wann und wo das Gerät geschaffen wurde. Bei Gefässen aus Holz, Messing und Kupfer war dies nicht der Fall. Messinggeräte wurden allein in Nürnberg mit einer Marke versehen. Die kleine Taufkanne in Wetzwil bei Herrliberg weist als einziges Messinggerät in Zürcher Kirchenbesitz eine solche Marke auf³.

Die Zinngiesser wohnten in Städten – auf dem Lande wurde die Ausübung dieses Gewerbes nicht gestattet. Sie gehörten in der Schweiz meist den Schmiedezünften an, manchmal bildeten sie auch eine eigene Innung. Auch Schaffhausen hatte eine Kannengiesserinnung.

Im Kanton Zürich wurden für das Abendmahl zuerst nur Glockenkannen verwendet. Die ältesten erhaltenen Exemplare werden als kostbarer Schatz in Zürich-Grossmünster gehütet. Es handelt sich um drei identische Werke des sonst nicht bezeugten Meisters Wilhelm Obrist. Die Kannen tragen die Jahreszahl 1580⁴. Heinrich Bullinger hätte sie beinahe benützen können, starb er doch im Jahre 1575. Glockenkannen weisen einen Karabinerverschluss des Deckels auf. Sie erscheinen im ganzen oberrheinischen Gebiet, sind aber für Zürich so typisch, dass sie gerne als Zürcherkannen bezeichnet werden. Sie werden bis auf den heutigen Tag für kirchliche und profane Zwecke gegossen. Ihre Form hat sich in vielen Jahrhunderten kaum verändert, kommt sie doch schon in der Manessischen Liederhandschrift vor, die um 1300 entstand. Wir vermuten, dass die Glockenkannen formal auf Holzgefässe zurückgehen.

Später gesellte sich zur Glockenkanne die Prismenkanne oder Schraubkanne. Das älteste Exemplar in Kirchenbesitz befindet sich in Dinhard und ist 1729 datiert. Sein Giesser ist Adam Fehr, genannt Brunner, aus Frauenfeld⁵. Nach unserer Vermutung geht die Prismenkanne auf geböttcherte Holzgefässe, sogenannte Daubeneimer, zurück.

³ Stokar S. 26.

⁴ Stokar S. 44.

⁵ Stokar S. 45.

Sie konnte sich jedoch in der Zürcher Kirche gegenüber der Glockenkanne nie richtig durchsetzen. Die älteste Prismenkanne im Besitz des Schweizerischen Landesmuseums stammt aus dem 17. Jahrhundert und wurde durch Oswald Keiser in Zug gegossen⁶.

Im Kanton Schaffhausen verwendet man *Schnabelstizen* für das Abendmahl. Die meisten Gefässe dieser Art im Schweizerischen Landesmuseum stammen aus dem 18. Jahrhundert. Das älteste Exemplar wurde um 1650 durch Joseph Strübin in Liestal geschaffen⁷. In Zürcher Kirchenbesitz befindet sich eine einzige Schnabelstize, auf welche wir noch zurückkommen werden.

Zur Herkunft des Zürcher Kirchenzins ist folgendes zu sagen: Die Geräte stammen meist von Meistern in den Städten Zürich und Winterthur. Einige wenige Stücke wurden in Elgg und (im damals zürcherischen) Stein am Rhein geschaffen. Auch der erwähnte Adam Fehr, genannt Brunner, in Frauenfeld arbeitete für eine Zürcher Gemeinde, zudem Hans Jakob Basler in Steckborn, Johann Baptist Bridler in Bischofszell und Jakob Glinz in Sankt Gallen⁸.

Einige Zürcher Kirchengерäte aber stammen aus Schaffhauser Werkstätten. Ihnen wollen wir unsere Aufmerksamkeit kurz zuwenden. Die Schaffhauser Zinngegenstände sind auf den ersten Blick kenntlich an ihrer barocken, reichgeschwungenen Formensprache. Jedes Dekorationselement, das überhaupt vorhanden war, wurde mit Liebe und Sorgfalt ausgestaltet. Die Wulstringe um den Leib der Kanne wurden fast über Gebühr vermehrt und plastisch hervorgehoben, das Deckelchen auf dem Ausguss samt Scharnier anmutig gewölbt und schwungvoll gestaltet. Man hat den Eindruck, die Schaffhauser Meister hätten sich besonders angestrengt, die Auftraggeber jenseits der Kantonsgrenze mit besonders schönen Produkten zu beliefern. Mit Stolz und Selbstbewusstsein haben sie offensichtlich ihre Werke hergestellt.

Gustav Bossard, dem Begründer der schweizerischen Zinnforschung, der als Zuger Arzt nebenberuflich wahrhaft bahnbrechende Arbeit geleistet hat, verdanken wir auch die grundlegenden Erkenntnisse zur Geschichte des Schaffhauser Zinngusses⁹. «Die Zinn- oder Kantengiesser bildeten in Schaffhausen eine besondere Handwerksinnung. Ihre Mitglieder gehörten aber verschiedenen Zünften an.»¹⁰ Nach Ludwig Mory verfügte die Innung der Schaffhauser Kantengiesser über folgendes, aus dem Jahre 1506 stammendes Siegel:

⁶ Schneider Nr. 141.

⁷ Schneider Nr. 292–293.

⁸ Stokar S. 60–78. 80–81.

⁹ Bossard 1, S. 32–35. 2, S. 128–137.

¹⁰ Bossard 2, S. 128.



Es trägt die Inschrift *S. DER KANTENGIESER IN SCHAFHUSEN*. Als Emblem dient eine Glockenkanne. Deren Spiegel weist ein Kreuzeszeichen auf¹¹.

Schon im Jahre 1376 erliess der Rat der Stadt Schaffhausen eine Kantengiesser-Ordnung. Darin wird vorgeschrieben, dass der Meister der Legierung nicht mehr als ein Fünftel Blei zusetzen dürfe. Eine spätere Ordnung wird 1528 von Friedrich Sachs, Beat Schalch und Michael Oechsli beschworen, 1543 von Martin Stamm, Gangwolf Offenburg und Zacharias Baumann, 1554 von Melchior Schaltenbrand und Hans Bäschlin, 1567 von Veit Pflum, Hans Schalch, Hans Werner Abegg und Hans Ziegler. So haben sich die Namen der ersten Schaffhauser Zinngiessermeister erhalten. In der Ordnung von 1631 wird vorgeschrieben, dass das Verhältnis von Zinn zu Blei wie 4 : 1 sein soll. Der Bleianteil wird somit gegenüber der Ordnung von 1376 erhöht. Diese Ordnung wurde beschworen durch Hans Felix Abegg (dem Schöpfer unserer Schnabelstize Nr. 1), Melchior Bäschlin und Alexander Abegg.

Bis ins 18. Jahrhundert hinein waren in Schaffhausen stets drei bis sechs Meister tätig¹². Der letzte war Alfons Wiedemann (1885–1964), der das Geschäft seines Vaters Franz Josef (1846–1919) weiterführte¹³.

Die Zinnqualität ist im allgemeinen recht gut und der Vorschrift betreffend Bleigehalt entsprechend. Zeitweilig verwendeten die Schaffhauser Zinngiesser eine Qualitätsmarke mit einer Darstellung der Sonne und dem witzigen Spruch *Wie das Gelt so die Waar*. Die Glockenkannen sind auffallend schlank. Sie weisen am Corpus stets oben und unten einen bis fünf flache Wulstringe auf. Diese erinnern an die Weidenreifen der

¹¹ Ludwig Mory, *Schönes Zinn*, München 1972, S. 91.

¹² Bossard 2, S. 128–130.

¹³ Bossard 2, S. 136.

früheren Holzkannen. Typisch ist für die Schaffhauser Kannen die sehr kleine Öffnung, welche das Reinigen des Kanneninnern sehr erschwert (dies gilt bei den hier gezeigten Kannen nur für Nr. 3 und Nr. 12). Der Fuss des Tragrings ist oft auffallend hoch und schlank. Typisch für Schaffhausen sind Zinnflaschen ohne Tülle. Ihr Verwendungszweck ist unsicher. Sie wurden später oft durch das Anbringen einer Tülle verfälscht und sodann teuer verkauft¹⁴.

Bossard meint, dass Schnabelstizen von Schaffhauser Meistern nur selten hergestellt worden seien¹⁵. Es muss seiner Aufmerksamkeit entgangen sein, dass im Kanton Schaffhausen für den Abendmahlswein im allgemeinen Schnabelstizen verwendet wurden, welche ausnahmslos aus Schaffhauser Werkstätten stammen. Reinhard Frauenfelder hat bei der Erschliessung der Schaffhauser Kunstdenkmäler in verdankenswerter Weise auch die Kirchenggeräte aufgespürt, beschrieben und teilweise abgebildet, zum Beispiel die beiden prächtigen Stizen von Beggingen von 1644 und 1687¹⁶. Die Schaffhauser Schnabelstize in Marthalen (Nr. 1) scheint mit ihrer stolzen Höhe von 39,2 cm alle anderen Gefässe dieser Gattung zu überragen.

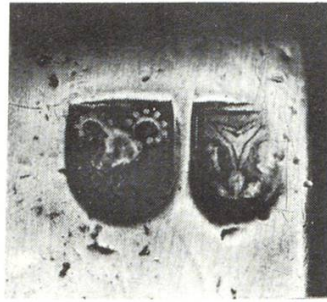
Zum Schluss weist Bossard darauf hin, dass Schaffhauser Meistermarken auffallend häufig gefälscht wurden, vor allem jene der verschiedenen Vertreter der Zinngiesserdynastie Schalch (Marken mit den Initialen *H. C. S.* und *C. S.*)¹⁷.

¹⁴ Bossard 2, S. 136.

¹⁵ Bossard 2, S. 137.

¹⁶ Frauenfelder 3, S. 22.

¹⁷ Bossard 2, S. 137.



1 Schnabelstize, 1621

Höhe: 39,2 cm, Gewicht: 4,740 kg.

Beschau Schaffhausen. Meistermarke des Hans Felix Abegg.

Bodenrosette.

Monumentales, aber etwas unbeholfen graviertes Allianz-wappen Peyer mit den Wecken und Peyer im Hof. Initia-len *H. C. P.* und *E. P. I. H.* Jahrzahl 1621.

Besitzer: Marthalen, reformierte Kirchgemeinde.

Prachtkanne von aussergewöhnlichen Dimensionen. Er-haltung mangelhaft. Originelle Lederhalfter, um die Kan-ne beim Ausgiessen des Weines halten zu können, wohl aus der Zeit. Nach unten weit ausladend, Durchmesser des Bodens 21,5 cm. Schnabel, Drücker und Kugelknopf plas-tisch sehr kräftig modelliert.

Hans Felix Abegg wurde 1579 geboren. Marke und Werk figurieren weder bei Bossard noch bei Schneider.

Der Stifter, Hans Konrad Peyer, lebte von 1569 bis 1623, war mit Elisabeth Peyer im Hof verheiratet und besass ein Gut in Marthalen (Reinhard Frauenfelder, *Geschichte der Familie Peyer mit den Wecken*, Schaffhausen 1932, S. 80-94. 431).



2 Glockenkanne, 1799

Höhe: 18,4 cm, Gewicht: 1,700 kg.

Beschau Stein am Rhein. Meistermarke des Johann Kaspar Etzweiler (Bossard 1, Nr. 150, Schneider Nr. 18).

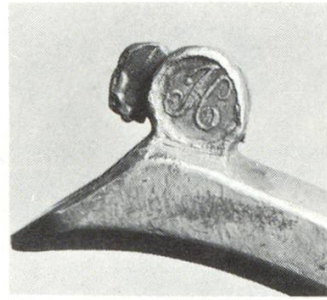
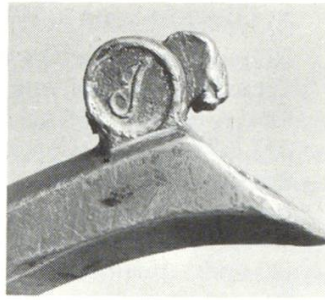
Auf dem Spiegel graviert Jahrzahl 1799 und Initialen (des Stifters?) *H. Z.*

Besitzer: Stammheim, reformierte Kirchgemeinde.

Streng zylindrische Kanne mit insgesamt 5 kräftigen Ring-wülsten und zahlreichen Zirkulärringen (graviert).

Einmalig: der Deckel weist keine Verriegelung auf. Spiegel in reicher Barockform. Unter der Tülle graviertes Trau-benmotiv, daneben Blumendarstellung. Etwas schwerfäl-lig, aber von hübscher Wirkung: echte Volkskunst.

Nach Bossard (2, S. 98) ist der Meister 1684 bezeugt. Die Jahrzahl 1799 samt Initialen wurde demnach lange Zeit nach der Fertigung der Kanne angebracht.



3 Glockenkanne, 1832

Höhe: 35,7 cm, Gewicht: 3 kg.
Beschau Schaffhausen. Marke und Schriftmarke des Johann Hoescheller. Mit Jahrzahl 1824 auf dem inneren Kannenboden.

Initialen des Meisters am Scharnier des Tüllendeckels.
Gravur auf dem Spiegel: Weidling mit Ruder und Stachel.
Gemeind Ellikon 1832.

Besitzer: Rheinau, reformierte Kirchgemeinde.
Tüllendeckel verloren.

Die Marke figuriert bei Frauenfelder 3, S. 379, nicht aber bei Schneider. Hoescheller lebte von 1792 bis 1840. Weitere Werke befinden sich im Besitz der Gemeinden Buchberg und Siblingen (Frauenfelder 3, S. 35. 249).



4 Schlänggeschüsseli, 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts

Durchmesser: 17,3 cm, Gewicht: 0,410 kg.

Beschau Schaffhausen.
Meistermarke des Johann Konrad Hurter (Bossard 1, Nr. 190, Schneider Nr. 31-32).
Besitzer: Eglisau, reformierte Kirchgemeinde.

Solche Schüsselchen wurden

für das Einsammeln der Kollekte verwendet. Während der Woche hingen sie an einem Nagel an der Kirchentüre. Zwei bewegliche Halteringe, die sich hin und her schlenkern lassen, verschaffen dem Gefäss den originellen Namen.

Einfaches Schüsselchen mit besonders schmalen Rand. Schwarze Zinnqualität, wahrscheinlich sehr stark bleihaltig. Deshalb auch die Verformung des Randes. Die Legierung ist sehr weich. Für Zinnkannen und Becher, die mit dem Wein und den Lippen des Trinkenden in Berührung kamen, war der Bleigehalt der Legierung streng begrenzt. Bei Kollektenschalen durfte er anscheinend höher sein.

Der Meister lebte von 1671 bis 1744 (Bossard 2, S. 133).



5 Glockenkanne, 1696

Höhe: 26 cm, Gewicht: 4,585 kg.

Ohne Marken, Tüllendeckel verloren.

Gravur auf dem Spiegel: *K. L.* (Kirche Laufen). *KIRCHENPFLEGER HANS ULRICH WISER* (Stifter) 1696.

Besitzer: Laufen am Rheinfall, reformierte Kirchgemeinde. Johann Jakob Kolmar zugeschrieben. Kolmar lebte von 1664 bis 1738 (Bossard 2, S. 133), Marke bei Bossard 1, Nr. 188-189 und Schneider Nr. 39. 822-827.

Gut erhaltene Barockkanne mit zahlreichen Ringwülsten. An der Frontseite reiche Blumengravur. Kräftige Verriegelung des Deckels. Sorgfältig gestalteter Spiegel mit bewegten Umrissen, meisterliche Gravur der Inschrift. Prunkstück.



6 Glockenkanne, 1760

Höhe: 41,5 cm, Gewicht: 4,600 kg.

Bodenrosette.

Marke des Johannes Kolmar. Auf dem Spiegel Gravur: Staufbecher und Jahrzahl 1760

Besitzer: Eglisau, reformierte Kirchgemeinde.



Schöne Blumengravur am Tüllenansatz. Kolmar lebte von 1696 bis 1764 (Bossard 2, S. 133).

Die Kirchgemeinden Benken und Rafz besitzen Kannen aus der selben Gussform mit anderen Blumenmustern und den Gravuren *Kirchen Benken 1751* und *Kirchen R. 1762*.



7 Glockenkanne, 1868

Höhe: 32,4 cm, Gewicht: 3,780 kg.

Marke des Johann Alexander Oechslin, 1823-1870 (Bossard 1, Nr. 200-202, Schneider Nr. 52-54.153.869-873.990). Identisch mit Schneider Nr. 53, aber vier statt fünf Wulstringe.

Auf dem Spiegel Gravur *Gemeinde Hettlingen 1868*.

Besitzer: Hettlingen, reformierte Kirchgemeinde.

Am Scharnier des Tüllendeckels beidseitig fünfblättrige Rosette, aus kleinen Kugeln bestehend. Tüllendeckel und Deckelgriff verbogen, am Fussteil Schlagspuren, sonst gut erhalten. Flache, breite Wulstringe, oben vier, unten zwei. Fussteil gegenüber dem Corpus durch Stufe und gravierten Zirkulärring abgesetzt.

Harmonischer Gesamteindruck. Am Schraubdeckel Perlring. Sehr sorgfältig gearbeitet.



8 Glockenkanne, 1810

Höhe: 33,6 cm, Gewicht: 2,250 kg.

Marke des Andreas Moser.

Besitzer: Marthalen, reformierte Kirchgemeinde.

Das Schweizerische Landesmuseum besitzt von diesem Meister sieben Glockenkannen (Schneider Nr. 45-51).

Unser Exemplar entspricht Schneider Nr. 51.

Stark konische Kanne mit breiter Ausladung zum Fuss hin. Schlichte Blumengravur. Interessant das kräftig gestaltete, mit drei plastischen Ringen geschmückte Scharnier am Tüllendeckel.

Der Meister lebte von 1768 bis 1812 (Bossard 2, S. 133). Es handelt sich demnach um ein Spätwerk.



9 Schlänggeschüsseli

Durchmesser: 14,9 cm, Gewicht: 0,290 kg.

Marke des Andreas Moser.

Besitzer: Marthalen, reformierte Kirchgemeinde.

Extrem schmaler Rand, nach oben aufsteigend. Der hohe Bleigehalt ist auf den ersten Blick ersichtlich.



10 Glockenkanne

Höhe: 36,4 cm, Gewicht: 3,400 kg.

Marke des Hans Konrad Schalch.

Besitzer: Illnau, reformierte Kirchgemeinde (Schaffhausen übte in Illnau bis 1834 das Recht der Kollatur aus).

Streng zylindrische Kanne mit bescheidener Traubengravur neben der Tülle und leerem Spiegel.

In Schaffhausen wirkten mehrere Meister mit dem Namen Hans Konrad Schalch: der erste lebte von 1590 bis etwa 1660, der zweite 1702 bis 1767 (Bossard 2, S. 133-134). Es ist schwierig, ihre Werke genau zuzuordnen.



11 Glockenkanne, 1770

Höhe: 25,4 cm, Gewicht: 6,040 kg.

Marke des Hans Konrad Schalch II (Bossard 1, Nr. 193-194).

Gravur auf dem Spiegel: *K. L. (Kirche Laufen) 1770. KIRCHENPFLEGER FRIDERICH ETZENSPERGER ZV TACHSEN.*

Besitzer: Laufen am Rheinfall, reformierte Kirchgemeinde. Kräftig gestaltete Kanne mit gekonntem Blumendekor (Gravur). Spiegel mit sehr stark bewegten Umrissen. Stark betonter, breit ausladender Fuss.



12 Prismenkanne, 1. Hälfte 19. Jahrhundert

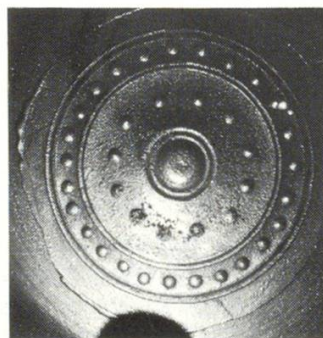
Höhe: 35,7 cm, Gewicht: 5,6 kg.

Marke von Johann Konrad Schalch III (Frauenfelder 3, S. 380. Schneider Nr. 68).

Gravur: *Kirche Ellikon.*

Besitzer: Rheinau, reformierte Kirchgemeinde.

Originelles Exemplar. Die Proportionen der Kanne vermögen nicht ganz zu befriedigen. Tülle, Deckel und Griff sind gegenüber dem Corpus zu zierlich. Aber hübsche Gravur: Weidling mit Ruder, Stachel und Fischgeere (entspricht nicht dem Gemeindegewappen). Der Fuss der Kanne zeigt eine gegossene Zierleiste mit Rebenmotiven, die allerdings nach oben statt nach unten blicken. Wir vermuten aus stilistischen Gründen, dass die Kanne aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts stammt. Sie wäre somit ein Werk von Johann Conrad Schalch III, der von 1801 bis 1849 lebte (Bossard 2, S. 134).



13 Glockenkanne, 1720

Höhe: 24,9 cm, Gewicht: 5,400 kg.

Marke des Hans Konrad Schnewli in Stein am Rhein (Bossard 1, Nr. 152, Schneider Nr. 74-75).

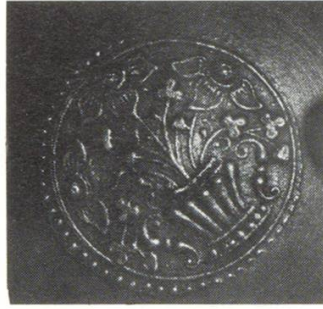
Besitzer: Stammheim, reformierte Kirchgemeinde.

Gravur auf dem Spiegel:

H. V. K. C. W. 1720. Glocke (entspricht nicht dem Gemeindegewappen).

Bodenrosette, aus kreisförmig angeordneten Kugeln bestehend.

Barockkanne mit kräftiger Formensprache. Am Tüllenansatz drei gravierte Trauben.



14 Glockenkanne, 1764

Höhe: 24,9 cm, Gewicht: 5,060 kg.

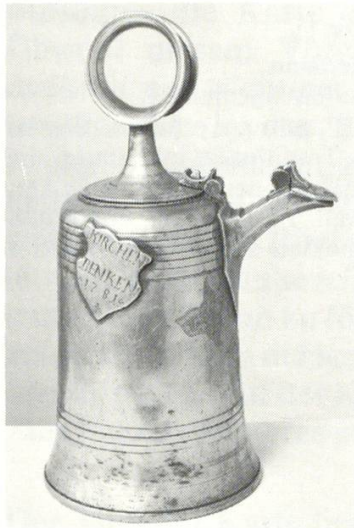
Marke wie Nr. 13.

Gravur auf dem Spiegel (gleiche Form wie bei Nr. 13) *H. Z. Glocke. 1764. H. F.* Gravur am Tüllenansatz (Trauben) mit derjenigen von Nr. 13 identisch.

Bodenrosette, seltene Darstellung eines hübschen Blumenkörbchens.

Besitzer: Stammheim, reformierte Kirchgemeinde.

44 Jahre liegen zwischen der Erstellung der beiden Kannen. Die Wulstringe sind verschwunden, ersetzt durch gravierte Zirkulärtringe. Der Meister wird 1734 und 1768 im Bürgerrodel seiner Heimatstadt erwähnt (Bossard 2, S. 98).



15 Glockenkanne, 1781

Höhe: 37,5 cm, Gewicht: 3,090 kg.

Beschau Schaffhausen.

Marke des Johann Jakob Wepfer, mit Jahrzahl 1781.

Gravur auf dem Spiegel: *KIRCHEN BENKEN 1781.*

Besitzer: Benken, reformierte Kirchgemeinde.

Elegante, schlanke Kanne. Kräftige Formensprache, wie meist bei Schaffhauser Kannen. Wulstringe zahlreich und sehr betont. Blumenornament am Tüllenansatz. Wepfer wird in keinem Werk erwähnt. Er lebte von 1754–1791, war Zinggiesser und «Bogner». Er wohnte im Haus «Zun drei Bergen», jetzt Unterstadt 44, Schaffhausen (Stadtarchiv Schaffhausen, Genealogische Register, Wepfer S. 22).



16 Prismenkanne, 1891

Höhe: 25,3 cm, Gewicht: 4,575 kg.

Marke des Franz Josef Wiedemann, Schaffhausen (Bossard 1, Nr. 208–210, Schneider Nr. 869–873).

Gravur auf dem Spiegel: Schweizerkreuz. 1891.

Besitzer: Erlenbach, reformierte Kirchgemeinde.

Bei der abgebildeten Kanne hat sich der Meister noch völlig an die traditionellen Formen gehalten. Sie bildet einen leichten Konus. Originell ist der Spiegel mit Schweizerkreuz und Jahrzahl. Franz Josef Wiedemann lebte von 1846 bis 1919 (Bossard 2, S. 136). Er verwendete die auf *F. J. W.* geänderte Punze des Meisters Johann Alexander Oechslin, Schaffhausen. Die Marke zeigt zudem einen Engel mit Waage und Schwert. Solche Engelsmarken sollen auf eine besonders gute Zinnqualität hinweisen. Wiedemann übernahm wahrscheinlich die Werkstatt von Oechslin.



17 Prismenkanne

Höhe: 36,8 cm, Gewicht: 3,190 kg.

Marke des Franz Josef Wiedemann.

Besitzer: Dorf, reformierte Kirchgemeinde.

Diese Kanne weicht in mehrfacher Beziehung von den traditionellen Zürcher Prismenkannen ab. Einmal ist sie stärker konisch. Dann hat sie der Meister mit einem zusätzlichen Griff auf der Rückseite versehen. Zudem fehlt der Tülle der Schraubdeckel, der sonst bei derartigen Kannen immer vorhanden ist. Eine eigenwillige Schöpfung.



18 Prismenkanne

Höhe: 45,7 cm, Gewicht: 4,400 kg.

Marke des Franz Josef Wiedemann.

Besitzer: Lindau, reformierte Kirchgemeinde.

Gleiche Grundform wie Nr. 17, sehr gut erhalten. Wiedemann bricht mit sämtlichen Traditionen und stattet die Prismenkanne mit dem Schnabel einer Stize aus. Er verfügt über einen Klappdeckel. Zusätzlicher Griff und betont konische Form erscheinen auch hier. Perfekter Erhaltungszustand.

Abkürzungen

- Bossard Gustav Bossard, *Die Zinngiesser der Schweiz und ihr Werk* 1-2, Zug 1920-1934.
 Frauenfelder Reinhard Frauenfelder, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen* 1-3, Basel 1951-1960.
 Schneider Hugo Schneider, *Zinn - Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich*, Olten 1970.
 Stokar Karl Stokar, *Liturgisches Gerät der Zürcher Kirche vom 16. bis ins 19. Jahrhundert* (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 50, 2), Zürich 1981.

Der Verfasser dankt dem Schweizerischen Landesmuseum in Zürich für die meisterhaften Aufnahmen und für die Bestimmung der Zinngiesser aufgrund der Schlagmarken.